

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: Karfreitag, 30.03.2018, 15:00 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt im Pontificalgottesdienst zu Karfreitag –Feier vom Leiden und Sterben Christi –
Karfreitag, 30. März 2018, 15:00 Uhr – Hoher Dom zu Essen**

Texte: Jes 52,13-53,12
Hebr 4,14-16; 5,7-9
Joh 18,1-19,42

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Gemeinde!

I.

Lautes Schreien, Tränen, Gebete und Bitten (vgl. Hebr 5,7) gehören zu uns Menschen. Wie oft konnten wir in diesen Jahren, so auch im vergangenen, nicht Tränen, lautes Schreien, Gebete und Bittgesten von Menschen in den digitalen Medien und im Fernsehen beobachten, die mit Krieg überzogen, von Verfolgung gepeinigt und durch unsägliche Schrecknisse in ihren Gesichtern und Leibern gezeichnet sind. So viel Leid ist oft zu sehen, dass es mir die Sprache verschlägt. Gleiches gilt aber auch für den normalen Alltag, wenn ich an manche Menschen denke, denen ich in den letzten Zeiten begegnet bin, an Sterbende, denen ich an ihrem Sterbebett den Segen gegeben habe oder an Kinder, die traumatisiert von Kriegen, ein freundliches Wort brauchten. Es gehört zum menschlichen Geschick, von diesen Leiderfahrungen berührt und auch zerrissen zu werden. Denke ich dabei nur an solche Menschen, denen schwere Krankheit droht oder eine solche bestehen müssen; an solche, die von ihrer Trauer ohnmächtig gemacht sind, weil sie einen lieben Menschen verloren haben. Solche Szenen zu beschreiben, ließe sich fortsetzen, Szenen, in denen Menschen vom Leid übermannt, oftmals auch Gottesfinsternisse erleben. Eben Zeiten, in denen es um die gefühlte Abwesenheit Gottes geht, die den Menschen in das Dunkle versetzt, also in jenes Wort Jesu, das er selbst am Kreuz herausschreit: „Mein Gott, mein Gott, warum hast

du mich verlassen?“

II.

Diese Wirklichkeit ist die Wirklichkeit Jesu an seinem Karfreitag. Das Schreien und die Tränen von Gethsemane und auf seinem Kreuzweg, sein Beten und Bitten in den Stunden seiner Todesangst, wie auch in dem ihn zerbrechenden Leiden am Kreuz, haben, so bezeugen es die Evangelisten, eine Ferne von Gott, seinem Vater, erzeugt, die für ihn wie ein Riss in der Existenz, und zwar als gefühlte Abwesenheit Gottes, gewesen sein muss.

Hier zeigt sich, was der Hebräerbrief (in der heutigen zweiten Lesung), der wie ein Trostbrief für Christen in der Bedrängnis zu verstehen ist, zum Ausdruck bringt. Wir gehören, so der Text, zu Jesus Christus, der mitfühlen kann mit unserer Schwäche und der in allem in Versuchung geführt worden ist, aber, anders als wir, nicht gesündigt hat (vgl. Hebr 4,15). Was wir an Weihnachten glaubend bekennen, dass in Jesus Gott als Mensch unter uns ist, das findet seine radikale Erfüllung in der extremen Zerdehnung seines Lebens durch das Leiden an der Gottferne während seines Kreuzweges und am Kreuz bis zum Hinscheiden. Jesus, der Sohn Gottes, ist in seinem Leiden, in seinem Sterben und am Kreuz als Mensch ganz schwach, in allem uns gleich, außer der Sünde (vgl. Phil 2,5-10). Diesen Bruch in der gefühlten Beziehung zu Gott wahrzunehmen, bringt ihn uns Menschen näher. Es gibt so viele, gerade auch in unseren Zeiten, die immer wieder bestätigen, wie fern ihnen Gott ist.

III.

Gott in seiner Schwäche zu erleben, wenn wir ihn als Mensch in Jesus am Kreuz leiden sehen, ist ein lebendiger Fingerzeig für uns Menschen und für unsere Zeit. Für uns Menschen, weil wir uns mit ihm in Solidarität verbinden können: mit unseren Leiden, unseren Tränen, unserem Schreien, unserer Sprachlosigkeit, unserer Hilflosigkeit, unserem Versuch auszuhalten, was kaum auszuhalten ist, nämlich den Schmerz der Minderung. Zugleich gilt dies auch für unsere Zeit, die sich in unserer Kultur als eine nicht selten suchende zeigt, die Gott finden will und ihn oft im Abseits wähnt. Von Gott her gibt es keine gottlosen Zeiten. Vom Menschen her gesehen, gibt es solche gottlose Zeiten sehr wohl, nämlich überall da, wo Menschen handeln, als gäbe es Gott nicht. Überall da, wo Menschen nicht mehr wirklich mit Gott rechnen und ihn auch nicht suchen, empfinde ich und andere den Riss in unserer Welt, der viele Folgen hat. Es ist sprachlich schwer

zu vermitteln, um was es inhaltlich geht, wenn von der Abwesenheit Gottes die Rede ist. Glauben wir Christen doch, dass Gottes Zusage gilt, er sei der „Ich bin da, als der ich da sein werde“ (vgl. Ex 3,14). Das Dasein Gottes im Modus der gefühlten Abwesenheit gehört zum Geheimnis unseres Glaubens. Dies auszuhalten, führt oft in das Dunkel. Wir wissen z. B. durch das Tagebuch der Mutter Teresa, dass sie fast ihr gesamtes Ordensleben hindurch eine gefühlte Abwesenheit Gottes kannte. Gott war ihr mehr Dunkel und Riss, als Gegenwart und Licht. Im Aushalten ist ihr eine Kraft zugewachsen, die sie für andere zum lebendigen Zeichen der Gegenwart Gottes gemacht hat. Was wir hier an einem Menschen sehen, der uns sehr nahe ist, erst 1997 gestorben und bereits 2014 von Papst Franziskus heiliggesprochen, das zeigt sich in aller Dichte und Ernsthaftigkeit am Geheimnis des heutigen Karfreitags. Der Karfreitag ist der Tag der gefühlten Gottesfinsternis, die auszuhalten uns der Leidensweg Jesu selbst aufträgt. Ich begreife den Karfreitag immer mehr als einen Tag der Einladung zur Solidarität mit den vielen, die ähnliche Erfahrungen machen, innerhalb und außerhalb der Kirche, gleich aus welchem Grund und in welcher Situation. Ich empfinde den Karfreitag als einen Tag der Einladung, nicht zu urteilen, sondern mit den Leidenden mitzugehen und so einen Dienst mit und für andere zu tun, auch in der Hoffnung, dass andere mit uns gehen, wenn uns Gleiches widerfährt.

IV.

Wir alle sind nach der Kreuzenthüllung gleich eingeladen, das Kreuz mit dem Gekreuzigten zu verehren und so bewusst ein Zeichen zu setzen, dass wir uns vor dem neigen, der mit uns solidarisch ist, weil er eben mitfühlen kann mit unserer Schwäche (vgl. Hebr 4,15), da er mit lautem Schreien und unter Tränen Gebete und Bitten vor den gebracht hat, der ihn aus dem Tod retten konnte (vgl. Hebr 5,7). Jesus ist in dieses Dunkle des Todes hineingestorben. Damit entlässt uns auch der Karfreitag in die absolute Stille des Karsamstags, wo wir, einzig mit der nüchternen Liturgie der Psalmen, des Hinabstiegs Jesu in das Reich des Todes gedenken. So weit geht der Riss.

V.

Wir wären aber nicht hier, wären wir nicht im Glauben immer schon aufgehoben in das Leben, das uns die Auferstehung schenkt als Rettung aus dem Tod (vgl. Hebr 5,7), weil Jesus im Hören und Hoffen auf den Vater und im sich Überlassen auf ihn gelernt hat, was Liebe heißt, nämlich Leben zu erfahren, das kein Ende kennt. Das gilt es, von Jesus zu lernen, aber aus der Perspektive

von Ostern, dass nämlich das Aushalten der Gottesfinsternis und des Risses im Leben für den Christen ein Hören und Hoffen bedeutet. Ein Horchen und Hoffen auf Gott, der die Worte des Lebens spricht: Ich will, dass du bist, denn „Ich bin da“ (vgl. Ex 3,14)!

Wir können Karfreitag nur so feiern: in der immensen Spannung zwischen dieser gefühlten Gottesfinsternis und Abwesenheit Gottes, die ernst nimmt, was Leiden alles mit sich bringt und doch nicht lässt von der Hoffnung, dass uns Gott, auf den wir hören und hoffen, das Wort für die Ewigkeit zuspricht, mit dem er uns auch schon ins Leben gerufen hat: Ich will, dass Du bist, denn „Ich bin da“! Wir können dieses Wort verstehen, wenn wir uns an Jesus halten, der uns das Ohr öffnet und die Hoffnung auf das ewige Leben schenkt. Am Karfreitag scheint die Finsternis das letzte Wort zu haben, an Ostern antwortet aber das Licht. Darum auch sagt der Hebräerbrief, dass Jesus für uns der „Urheber des ewigen Heils“ (Hebr 5,9) geworden ist. Der Karfreitag erinnert eine tiefe Grundwahrheit unseres Lebens, für die wir mit Hoffnung im Glauben einstehen: Im Kreuz ist Heil! Im Kreuz ist Leben! Im Kreuz ist Hoffnung! Amen.